

Das Pfarrhaus von St. Johann und die Anfänge der Freiburger Johanniterkommende

Autor(en): **Heinzelmann, Dorothee**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Cahiers d'archéologie fribourgeoise = Freiburger Hefte für Archäologie**

Band (Jahr): **10 (2008)**

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dorothee Heinzelmann

Neue Bauuntersuchungen im Pfarrhaus von St. Johann führen in die Frühzeit der Besiedlung auf dem südseitigen Saaneufer zurück und werfen die Frage nach seinem Verhältnis zum Fluss und zur benachbarten Johanniterkomturei auf.

Das Pfarrhaus von St. Johann und die Anfänge der Freiburger Johanniterkommende

Das prominent am südlichen Saaneufer zwischen der St. Johann-Brücke und der ehemaligen Johanniterkommende stehende Gebäude (Abb. 1) verrät nicht auf den ersten Blick, dass seine Geschichte länger ist, als es die Jahreszahl 1713 über dem Eingang vermuten lässt (Abb. 2). In jenem Jahr erwarb der damalige Komtur Claudius Anton Düding das Haus neben der Komturei als Pfarrhaus der Gemeinde und liess es – wie die Bauuntersuchungen zeigten – weitgehend neu errichten. Das Anwesen war bis zu deren Auflösung im Jahr 1825 Teil der Johanniterkommende, die seit 1259 ihren Sitz auf der Oberen Matte hat, diente jedoch weiterhin und bis heute als Pfarrhaus der Gemeinde St. Johann.

Es handelt sich um ein zweigeschossiges Gebäude mit vorkragendem Satteldach, dessen schmalere Giebelseiten zum Fluss beziehungsweise zur Oberen Matte zeigen. Tiefe Substruktionen, die zwei Kellergeschosse umfassen, sind nur von der Flussseite aus sichtbar, weshalb diese Ansicht trotz des zur Oberen Matte gerichteten Haupteingangs eindeutig die Schaufront bildet. Eine umfassende Instandsetzung in den Jahren 2006 und 2007, die sich weitestgehend am historischen Bestand orientierte, ermöglichte eine eingehendere Untersuchung des Pfarrhauses¹. Die baulichen Massnahmen umfassten neben der Instandsetzung auch Arbeiten im Hof der ehemaligen Johanniterkommende: Ein modernes Holzlager wurde abgebrochen und



Abb. / Fig. 1
Ansicht der ehemaligen Komturei von Nordwesten, rechts das Pfarrhaus
Vue de l'ancienne commanderie depuis le nord-ouest avec la cure, à droite

die flusseiteige Begrenzungsmauer auf die Höhe reduziert, die sie vor der Einrichtung des Gefängnisses im Jahr 1819 hatte. Das Pfarrhaus beherbergt seit der jüngst abgeschlossenen Instandsetzung eine Pfarrwohnung im Erdgeschoss, das Pfarrbüro im seitlichen Annxbau sowie eine private Wohneinheit in Ober- und Dachgeschoss.

Der Neubau des Pfarrhauses von 1713/14

Die bauliche Struktur des Hauses ist in Erd- und Obergeschoss unterschiedlich (Abb. 3-4): Das Erdgeschoss wird durch einen quer liegenden Korridor in eine nord- und eine südseitige Hälfte



Abb. / Fig. 2

Wappen mit Jahreszahl 1713
über dem Westeingang
*Armes et date de 1713 sur le
linteau de l'entrée occidentale*

geteilt². Ein Hauseingang erschliesst von Westen her den Korridor, ein weiterer liegt südseitig im Winkel zwischen Hausfassade und Komtureimauer und mündet in einen Erschließungsraum im Südosten, von dem auch die einläufige Treppe in das Obergeschoss führt. Das südwestliche Erdgeschoss nimmt ein repräsentativer Raum mit vollständiger Wand- und Deckenvertäfelung ein (Abb. 5). Im Nordwestteil des Erdgeschosses scheint sich schon immer die Küche befunden zu haben, an die sich östlich ein beheizter Raum anschloss. Entlang der Ostwand führte ein Gang zu einer Latrine, die als zweigeschossiger Erker über den Fluss auskragte und bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand, wie Ansichten dieser Zeit zeigen³. Östlich schliesst sich – bereits auf dem Grund der ehemaligen Komturei – ein erdgeschossiger Anbau jüngerer Zeit an. Dagegen entspricht die Raumanordnung des Obergeschosses der Längsrichtung des Hauses: Parallel zur einläufigen Treppe entlang der Ostwand verläuft der Erschließungskorridor, während auf der Westseite eine durchgehende Raumflucht liegt, deren Eckräume sich auf den Korridor öffnen. Neben einem weiteren Raum an der Nordfassade führte auch hier ein Gang zur Latrine. Das Dachgeschoss ist über eine Treppe oberhalb der Haupttreppe zugänglich und weist eine einheitliche Dachkonstruktion mit liegendem Stuhl auf.

Dendrochronologische Untersuchungen haben bestätigt, dass es sich bei Erd-, Ober- und Dachgeschoss um eine in einem Zug entstandene Einheit handelt, die offenbar nur geringfügige spätere Veränderungen erfuhr. So ergaben

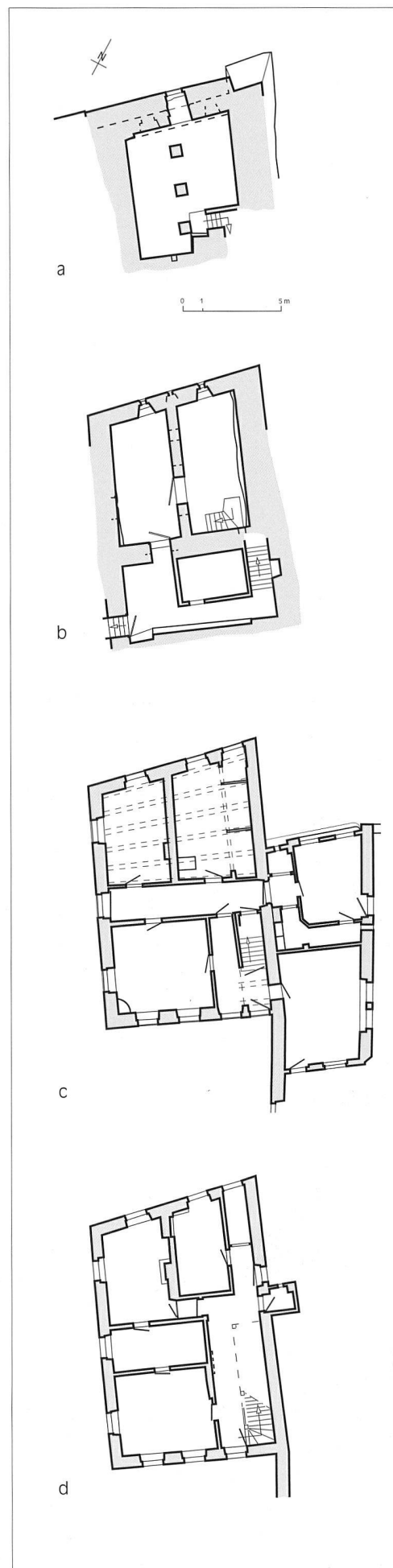


Abb. / Fig. 3

Grundrisse vom ersten (a) und zweiten (b) Kellergeschoss, Erdgeschoss (c) und Obergeschoss (d)

Plans des premier (a) et deuxième (b) niveaux de caves, du rez-de-chaussée (c), de l'étage (d)



sämtliche untersuchten Proben aus der Deckenbalkenlage und aus Fachwerkwänden des Erdgeschosses, der Deckenbalkenlage des Obergeschosses sowie dem Dachwerk als Fälldatum der betreffenden Hölzer Winter 1713/14, woraus auf einen zügig errichteten und einheitlich geplanten Neubau geschlossen werden kann⁴. Die bauzeitliche Struktur wies für die Zeit charakteristische Eigenschaften auf: Die Aussenmauern wurden aus heterogenem Material mit Bruchstein (vorwiegend Molassesandstein), Flusskieseln und einzelnen Ziegeln errichtet, während die Innenteilungen als Fachwerkwände bestehen, deren bauzeitliche Gefache mit überwiegend grossformatigen Molasseplatten gefüllt sind. Un-

Abb. / Fig. 4
Querschnitt mit Blick nach Norden
Coupe, vue vers le nord

Abb. / Fig. 5
Südwestraum im Erdgeschoss
Rez-de-chaussée, pièce sud-ouest



klar ist, weshalb die Rähmbalken an ihrer Unterseite eine durchgehende Nut aufweisen, für die angesichts der Natursteinfüllungen in den Gefachen keine Funktion ersichtlich ist. Ob dies auf eine zunächst vorgesehene andere Art des Wandaufbaus mit Bohlenwänden oder Gefachfüllungen in Form von Lehmstakung hinweist, muss offenbleiben. Die bestehenden gemauerten Füllungen scheinen jedoch aufgrund der aufliegenden Fassungen und Täferungen bauzeitlich zu sein, weshalb es sich um eine frühzeitige Umplanung während des Bauvorgangs handeln müsste. In beiden Geschossen laufen die Deckenbalken über die gesamte Hausbreite von zirka 7,5 m durch. Die Fehlbodenbretterung ist zumindest im nördlichen Erdgeschoss (Südteil nicht einsehbar) und im gesamten Obergeschoss durchgehend erhalten. Das Dachwerk weist keine ungewöhnlichen Besonderheiten auf: Es handelt sich um ein zweigeschossiges Kehlbalckendach mit liegendem Stuhl von verhältnismässig flacher Neigung (Abb. 6). Die Verbindungen sind alle gezapft und mit Holznägeln gesichert. Allein die Vorhölzer, die auf den Zerrbalken aufliegen und mit diesen die Dachkehle ausbilden und die Aufschieblinge aufnehmen, sind mit den Sparrenfüssen verblattet. Nur die zwei mittleren der vier Bindergespärre sind mit aufeinanderfolgenden Bundzeichen gekennzeichnet, die aus Strichen mit daran ansetzenden Ausstichen bestehen (Abb. 7). Die Ausstiche bezeichnen hierbei offenbar die Bundachsen von Süden nach Norden (jeweils zwei beziehungsweise drei Ausstiche), während sich die Striche auf die West- oder Ostseite des Daches zu beziehen scheinen (jeweils einer im Westen und zwei im Osten)⁵.

Die zugehörige ursprüngliche Ausstattung scheint qualitativ, aber eher einfacher Art gewesen zu sein, was vermutlich eine nur wenige Jahrzehnte später erfolgte reichere Ausstattung erklärt. Beheizbar war zunächst nur die nordseitige Haushälfte, wie der nordseitige ältere Kaminzug, die Balkenauswechslung für die Herdstelle in der erdgeschossigen Küche und die Reste eines älteren Ofenstandortes im benachbarten Raum nahelegen. Mehrere Fachwerkwände wiesen ursprünglich noch eine Sichtfachwerkfassung auf. Aussenwände hatten einfache Farbfassungen auf Kalkputz. Im beheizten nordöstlichen Raum des Erdgeschosses fanden sich Reste einer Fas-



Abb. / Fig. 6
Dachwerk, Blick nach Norden
Charpente, vue vers le nord

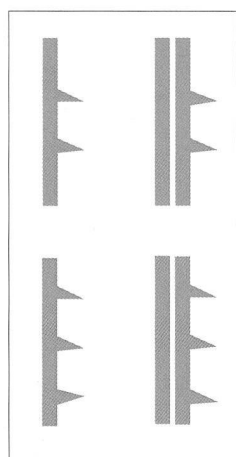


Abb. / Fig. 7
Markierung der Dachkonstruktion mit Bundzeichen; a) Foto; b) schematische Umzeichnung
Marques d'assemblage de la charpente; a) photo; b) relevé schématique

a

b



Abb. / Fig. 8
Korridor und Treppenlauf im Obergeschoss
Corridor et montée d'escaliers à l'étage

sung aus bunten Farbsprenkeln auf grauem Grund, was möglicherweise eine Sockelzone aus Naturstein imitieren sollte. Nur im Obergeschoss waren Aussenwände vermutlich schon bauzeitlich mit raumhoher Täferung verkleidet. Böden des Eingangsbereichs und des Latrinengangs im Erdgeschoss waren mit Sandsteinplatten belegt, und im Obergeschoss besass der mittlere kleinere Raum einen qualitätvollen Holzdielenboden mit Mittelkreuz und umlaufendem Eichenfries. Das Treppenauge ist mit einem einfachen Brettbalustergeländer versehen (Abb. 8). Schliesslich blieben noch zahlreiche Türblätter mit ihren originalen Spiralbeschlägen erhalten (Abb. 9), von denen einige noch zu Teilen der Ausstattung des 17. Jahrhunderts gehören könnten und eventuell aus dem Vorgängerbau übernommen wurden. Sie zeigen die grosse Vielfalt dieser bautechnischen Details.

Erst nachträglich, wohl gegen Ende des 18. Jahrhunderts, erhielt das Pfarrhaus eine reichere Ausstattung mit einer raumhohen Wand- und Deckentäferung im strassenseitigen Raum des Erdgeschosses, einem neuen Kachelofen und einem Kamin im Obergeschoss, wofür zwei neue Kaminzüge errichtet wurden. Von nun an war auch die südliche Haushälfte beheizbar. Reste eines Fayencekachelofens fanden sich sekundär verbaut im Bereich der Ofenstelle des nordöstlichen Erdgeschossraumes (Abb. 10). Bei den Kacheln handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um Beispiele aus Freiburger Produktion, die vielleicht dem Atelier Jean-Baptiste Nuoffer oder dem des Bonaventure Bardy zugewiesen werden können: Mit dem Atelier Nuoffer verbinden die Kacheln ihre Farbigkeit in Blaugrün und Dunkelviolett sowie vergleichbare Bordüren, die sich ähnlich zum Beispiel an einem Kachelofen in der Reichengasse 32 in Freiburg finden⁶. Ein Kachelofen des Ateliers Bardy in Romont, Auberge de la Belle-Croix, hingegen zeigt exakt die gleiche Blütengirlande⁷. Beide Beispiele stammen aus dem Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts. In den bislang ausgewerteten Quellentexten sind leider keine Baumassnahmen am Pfarrhaus überliefert, die mit dieser Modernisierung in Verbindung gebracht werden könnten.

Spätere Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts betrafen nicht die Grundstruktur des Gebäudes, sondern Erneuerungen einzelner Wandpar-

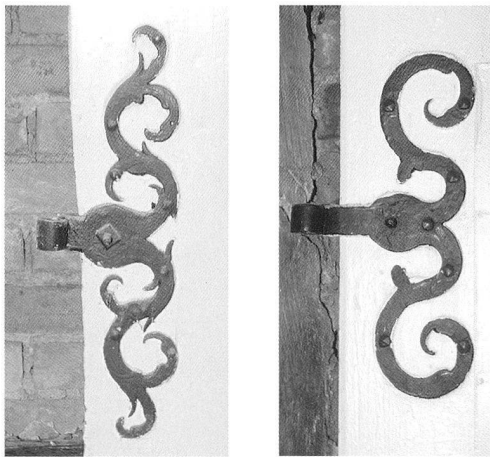
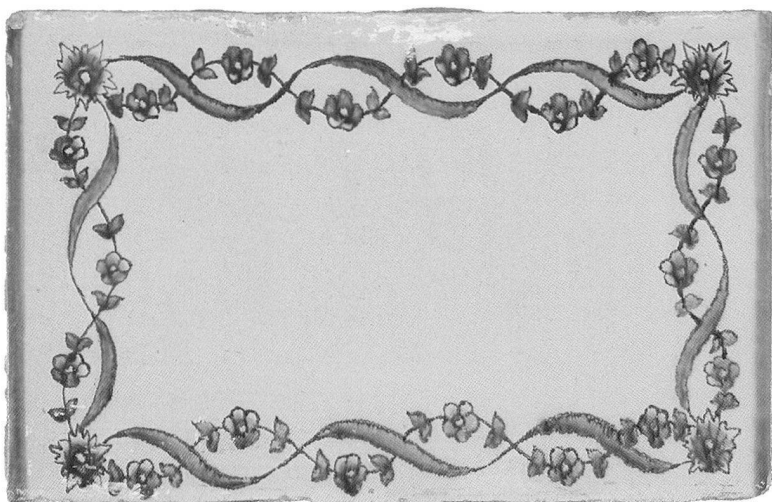


Abb. / Fig. 9
Beispiele von Türbeschlägen
Exemples de ferrures de portes



tien und Ausfachungen, den Einbau hölzerner Alkoven im Nordostraum des Erdgeschosses, Überarbeitungen der Wandfassungen, Tapeten und Reparaturen an Wandvertäfelungen, einen Umbau der Treppe ins Dachgeschoss und den Einbau eines neuen Kachelofens im Erdgeschoss⁹.

Abb. / Fig. 10
Ofenkachel, in Zweitverwendung
verbaut
Catelle de poêle en emploi



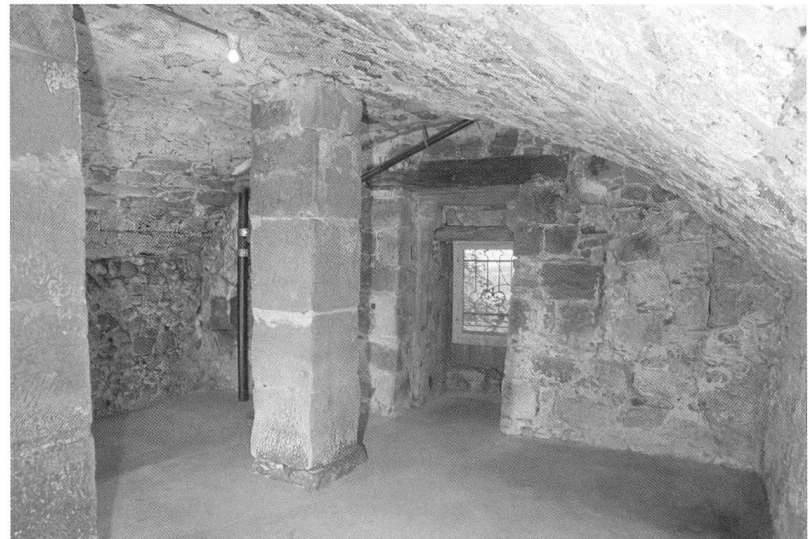
Die Kellergeschosse: Reste der mittelalterlichen Vorgängerbauung

Während die Bauformen und -techniken sowie die Ausstattung des 18. Jahrhunderts und jüngerer Zeit keine grossen Überraschungen mit sich brachten, fanden sich in den beiden Kellergeschossen ausgesprochen interessante Baubefunde. Das Haus besitzt zwei Kellergeschosse, die der Nordsüd-Orientierung des Hauses folgen (vgl. Abb. 3,a-b). Das untere besteht aus einem tonnengewölbten Raum mit mittlerer Pfeilerstellung und einer flusseitigen Fensteröffnung. Das obere Kellergeschoss gliedert sich in drei ebenfalls tonnengewölbte Räume, zwei parallel zueinander liegende nördliche sowie einen südlichen quergelagerten, der einerseits durch einen Eingang mit Aussentreppe von Westen und andererseits über den internen Treppenabgang vom Erdgeschoss auf der Ostseite erschlossen wird.

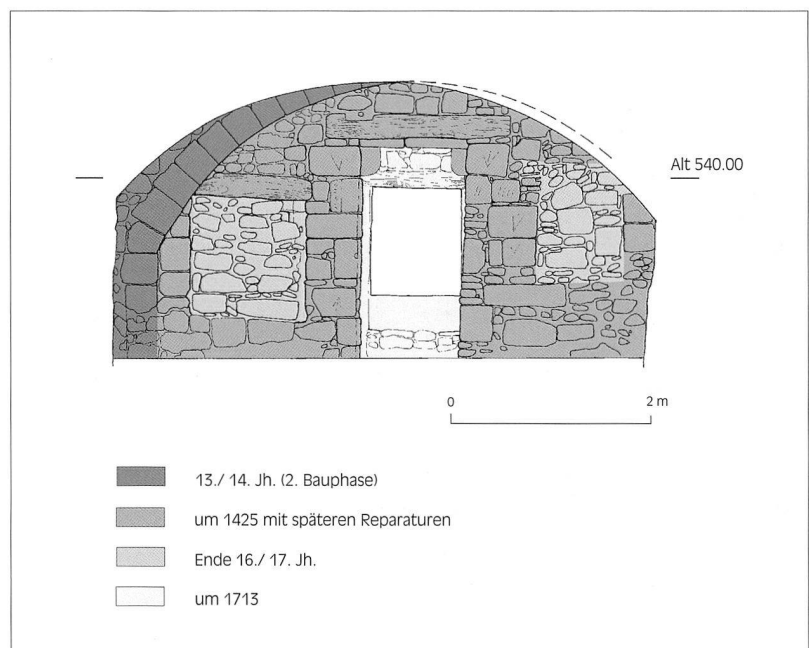
In beiden Kellergeschossen lassen sich – abgesehen von modernen Heizungseinbauten – mehrere Bauphasen feststellen, die nachweisen, dass sich an dieser Stelle bereits lange vor dem Neubau im frühen 18. Jahrhundert ein unterkellertes Gebäude befand. Im Wesentlichen lassen sich die Baubefunde der Kellergeschosse in fünf Hauptbauphasen einteilen: Der älteste Bestand umfasst Teile der südlichen Rückwand des unteren und derjenigen des Nordostrumes des oberen Kellergeschosses. Dieses Mauerwerk, das sich exakt übereinander befindet, besteht aus qualitativvoll gearbeiteten Sandsteinquadern und weist in jedem der beiden Geschosse eine rechteckige Nische (unten nur eine halbe Nische erhalten) auf. Die sich entsprechende Lage dieser ältesten Abschnitte lässt vermuten, dass diese Wand in der Frühzeit auch im oberen Geschoss die südliche Kellerbegrenzung des Kellers bildete und das zugehörige aufgehende Gebäude daher vielleicht kürzer war als das heutige. An dieses Mauerwerk schliesst sich jeweils ein weniger qualitativvolles, überwiegend aus Flusskieseln und unregelmässigen Sandsteinformaten bestehendes Mauerwerk an, das die Seitenwände umfasst. Im unteren Kellergeschoss mündet dieser Bauabschnitt an der Nordseite, zum Fluss hin, in einen grossen, die gesamte Raumbreite übergreifenden gequadrerten Segmentbogen (Abb.

11). Dieser Bogen wurde nachträglich zugesetzt, er muss daher ursprünglich offen gewesen sein und eine grossformatige Öffnung zum Fluss hin gebildet haben. Die spätere Zusetzung des Bogens, die bereits die dritte Bauphase der Kellergeschosse bildet, erfolgte jedoch nur teilweise, da noch zwei seitliche Fensteröffnungen sowie eine mittlere Türöffnung beibehalten wurden. Verschiedene Indizien datieren diese Zusetzung in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts: Einerseits wurden mehrere Sandsteinquader mit Markierungen der Quader- bzw. Lagenhöhe verwendet, was mehrfach bei Mauerwerk des 14. und 15. Jahrhunderts begegnet. Die Art der Steinbearbeitung mit Zahneisen passt ebenfalls in diese Zeit wie auch die Form der Konsolen der mittleren Türrahmung. Schliesslich konnten Holzkeile, die sich im originalen Mauerwerk befanden und als Abstandhalter beim Versatz der Steine dienten, sowie der Sturzbalken über der mittleren Öffnung dendrochronologisch untersucht werden. Die Holzkeile waren Teile von Holzschindeln, die auf Herbst/Winter 1409/10 datiert werden konnten, während der Balken des Türsturzes im Herbst/Winter 1424/25 geschlagen wurde⁹. Dies lässt auf eine Bauzeit um 1425 unter Verwendung älterer Hilfshölzer beim Steinversatz schliessen. Gleichzeitig wurde vermutlich auch das obere Kellergeschoß nach Süden verlängert, da sich dort ebenfalls Quader mit Höhenmarkierungen finden (Abb. 12). Der Eingang zum Keller lag zu dieser Zeit noch im oberen nordwestlichen Kellerraum an dessen Westseite, wo sich eine später zugesetzte Öffnung eines ehemaligen Zugangs von aussen befindet.

Der Sturzbalken der mittleren Öffnung im unteren Kellergeschoß weist an seiner Oberseite eine Ausnehmung für ein Balkenauflager auf. Deren Unterkante entspricht in der Höhe exakt der Oberseite einer Konsole, die an der gegenüberliegenden Südwand nachträglich in das ältere Mauerwerk eingefügt worden ist, wie auch beider Abstand zur Westwand gleich ist. Die identische Lage lässt einen funktionalen Zusammenhang vermuten und auf einen Unterzug schliessen, der wahrscheinlich die Balkendecke stützte und vielleicht selbst zusätzlich von Holzpfosten getragen wurde¹⁰. Im Untergeschoß weisen alle Oberflächen, besonders die der später zugesetzten seitlichen



a



b

Abb. / Fig. 11

Ansicht des unteren Kellergeschosses mit Blick nach Nordwesten (a) und Phasenplan der Nordwand (b)

Vue de la cave inférieure en direction du nord-ouest (a) et plan des phases de la paroi nord (b)

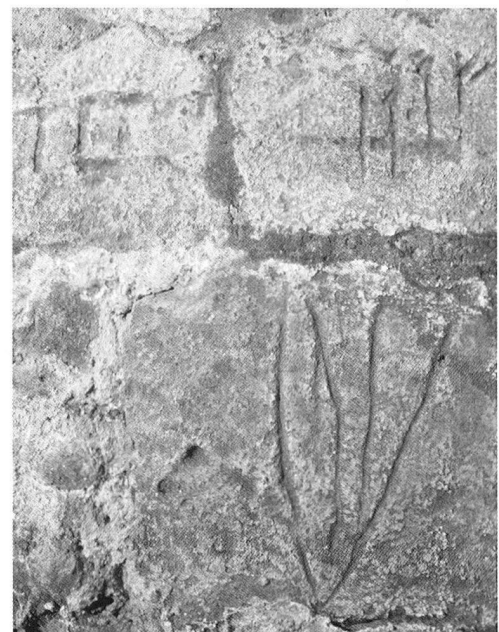


Abb. / Fig. 12

Höhenmarkierungen der Steinlagen im oberen Kellergeschoß
Marques de hauteur d'assises dans la cave supérieure

Nischen Spuren eines Brandes auf. Vielleicht war dies Anlass für den folgenden Umbau, der in der Zusetzung der seitlichen Fensteröffnungen und wahrscheinlich der Errichtung der Sandsteinpfeiler bestand, die in ihrer Position Rücksicht auf die mittlere Öffnung nehmen. Diese Pfeiler bestanden bereits vor der Einwölbung, wie ihre obere Anpassung an das Gewölbe im unteren und die Zusetzung der Pfeilerzwischenräume im oberen Kellergeschoss, durch die oben erst zwei getrennte Räume entstanden, belegen.

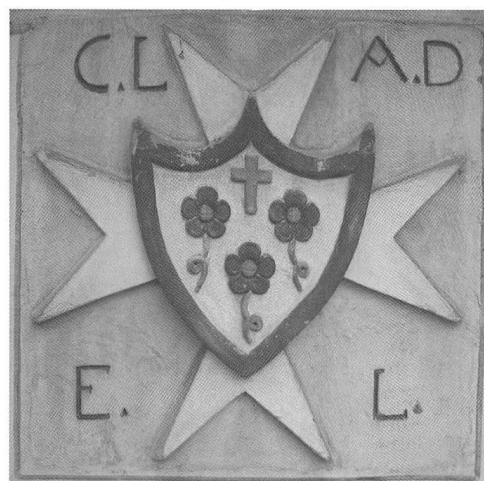
Die jüngste Bauphase umfasst eine äussere Vormauerung vor dem unteren Kellergeschoss sowie aufgrund der Verwendung gleichartigen Mörtels vermutlich die Einwölbung der Kellerräume. Wohl gleichzeitig erfolgte die Verlegung des äusseren Kellerzugangs weiter nach Süden in den Vorraum¹¹. Auch diese Phase liess sich dendrochronologisch fassen: Für den wegen der Vormauerung nach aussen versetzten Sturzbalken der nunmehr auf ein Fenster reduzierten mittleren Öffnung im unteren Geschoss konnte als Fälldatum 1711/12 ermittelt werden¹². Da das Haus jedoch erst im Jahr 1713 angekauft wurde und sämtliche anderen Hölzer ein Fälldatum von 1713/14 ergaben, wird man eher davon ausgehen wollen, dass ein bereits zwei Jahre altes Holz für den Sturz verwendet wurde, als dass ein früherer Baubeginn anzunehmen ist. Sowohl die Vormauerung als auch die Einwölbung dürften als erste Massnahmen der Stabilisierung des Unterbaus vor Beginn des darüber zu errichtenden Neubaus gedient haben.

Quellen zur Hausgeschichte bis zum Ankauf durch die Johanniter

Die ermittelte Abfolge von Bauphasen in den Untergeschossen belegt eine bereits sehr frühe Bebauung an diesem Ort. In das frühe 15. Jahrhundert lässt sich bereits die dritte Bauphase datieren, was für die beiden älteren Phasen entsprechend frühere Entstehungsdaten impliziert. Grössere Umbaumaassnahmen lassen sich weiterhin für das spätere 16. oder 17. Jahrhundert annehmen, und schliesslich erfolgten die letzten prägenden Veränderungen in einem Zuge mit dem Neubau des über den Kellerge-

Abb. / Fig. 13

Wappen des Komturs Claudius Anton Düding mit Initialen an der Südfassade
Façade sud, armes et initiales du commandeur Claude-Antoine Düding



schen aufgehenden Hauses. Es stellt sich daher die Frage, was man von der Geschichte des Anwesens aus der Zeit vor dem Ankauf durch die Johanniter im Jahr 1713 weiss. Allerdings wurden die diesbezüglichen Quellen bislang anscheinend nicht eingehender untersucht. Ausgewertet wurden lediglich diejenigen, die einen Bezug zur Johanniterkommende haben. Doch auch diese Nachrichten enthalten Hinweise auf das Pfarrgebäude.

Bekannt ist, dass der damalige Johanniterkomtur Claudius Anton Düding das Gebäude im Jahr 1713 als Pfarrhaus für die Gemeinde St. Johann erworben hat. Das gesamte Viertel auf dem Südufer der Saane gehörte bis 1511 zur Gemeinde Tafers. Erst danach wurde St. Johann zur Pfarrkirche für diesen Stadtteil und den Bisemberg und der Komtur zum jeweiligen Vorsteher der Pfarrei¹³. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden aufgrund zunehmender Schwierigkeiten in der Kompetenzverteilung die Funktionen getrennt und ein eigener Geistlicher eingesetzt, dem der Komtur Wohnung und Garten zu stellen hatte¹⁴. Anfangs war dieser offenbar in der Komturei untergebracht, was vermutlich der Grund für den Ankauf des Nachbargebäudes als Pfarrhaus gewesen sein dürfte.

Claudius Anton Düding war von 1710 bis 1745 Komtur der Freiburger Johanniterkommende, daneben Generalvikar des Grosspriorats Deutschland und ab 1716 Bischof von Lausanne als Nachfolger seines Onkels¹⁵. Auf sein Bischofsamt dürfte die zweite Inschrift am Pfarrhaus hinweisen, die neben seinem Wappen auf achtspeitzigem Johanniter- oder Malteserkreuz seine Initialen und die Buchstaben EL, vermutlich für «episcopus Lausannensis», trägt (Abb. 13). Für

den 3. September 1713 ist überliefert, dass die Witwe Anna Maria Gilliard dem Komtur ein Haus am Ende der Johannerbrücke auf der Matte verkaufte¹⁶. Diese Nachricht stimmt mit der Inschrift auf dem Wappen über dem Westeingang ebenso überein wie mit den Ergebnissen der dendrochronologischen Datierung.

Die einzige Nachricht, die sich aus früherer Zeit eindeutig auf das Pfarrhaus bezieht, stammt aus dem Jahr 1557. Am 11. November 1557 verkaufte «Bernhard Brand, Bürger von Basel, [...] im Namen des Johann Herwagen, Bürger von Basel, dem Aerstmann, Bürger von Freiburg und Vogt zu Romont, [...] das Haus mit Garten, welches an die Komturei, die Strasse und die Brücke stösst, samt einer Scheune am Weg nach dem Bürglentor und einem Gute, genannt „le Claru“, unweit Freiburg, um den Preis von 300 Sonnenkronen und zwei Paar Hosen»¹⁷. Dieses Haus ist vermutlich dasjenige, das auf den Stadtansichten von Gregor Sickingen 1582 (Abb. 14) und von Martin Martini 1606 (Abb. 15) dargestellt ist. Beide zeigen ein längliches Haus mit Schmalseite und Eingang zur Oberen Matte hin. Bei Martini ist deutlich auch ein seitlicher Eingang zu sehen (in diesem Bereich ist die Bildoberfläche bei Sickingen leicht beschädigt). Zudem lehnt sich auf seiner Ansicht ein Anbau auf dem Grund der Johannerkomturei an das Pfarrhaus an. Beide stellen das Haus mit durchgehenden Fensterbändern im Obergeschoss beziehungsweise – deutlich bei Martini – unter dem Dachansatz dar, wobei mit den oberen eher Öffnungen von Trockenböden im Dachgeschoss gemeint sein dürften. Ein interessantes Merkmal ist nur bei Sickingen festzustellen: Die Dachfläche ist nicht – wie sonst alle Wohnhäuser der Stadt – als Zeichen für Ziegeldeckung rot angelegt, sondern anscheinend als Holzkonstruktion mit Sparren und Lattung wiedergegeben. Dies findet sich auf seiner Stadtansicht sonst nur bei kleinformatigen Speichergebäuden, zum Beispiel den verschiedenen Gruppen von Speichern auf der Oberen und der Unteren Matte, die vermutlich alle holzgedeckt waren. Ob dies auch für das Haus neben der Komturei gilt, oder ob Sickingen gerade den Moment einer Dacherneuerung dokumentieren wollte, sei dahingestellt. Der bei Martini angegebene Garten westlich des Hauses wird bei Sickingen noch durch eine Art Bretterung ergänzt, die in Fortsetzung der Perspektive der Brücke

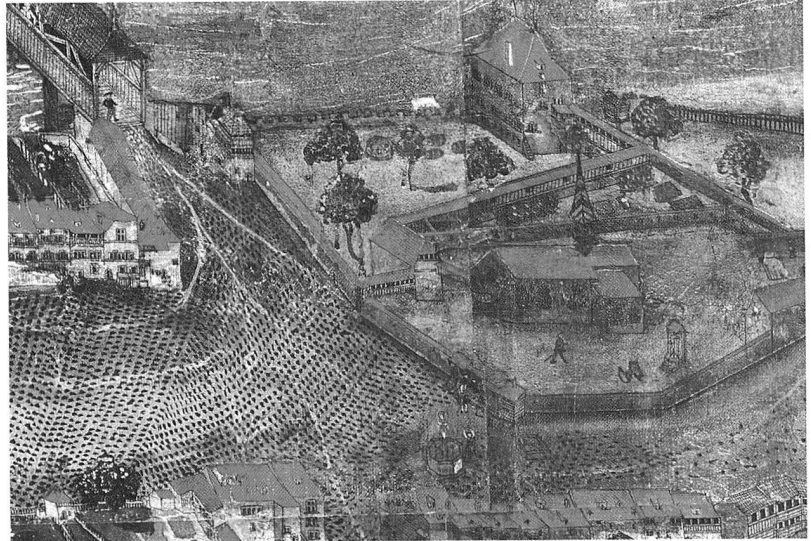


Abb. / Fig. 14

Die Obere Matte, Detail der Stadtansicht des Gregor Sickingen von 1582

La Planche Supérieure, détail du panorama de Grégoire Sickingen de 1582

wahrscheinlich das Dach eines Treppenabgangs darstellt, der zum Ufer hinabführte¹⁸.

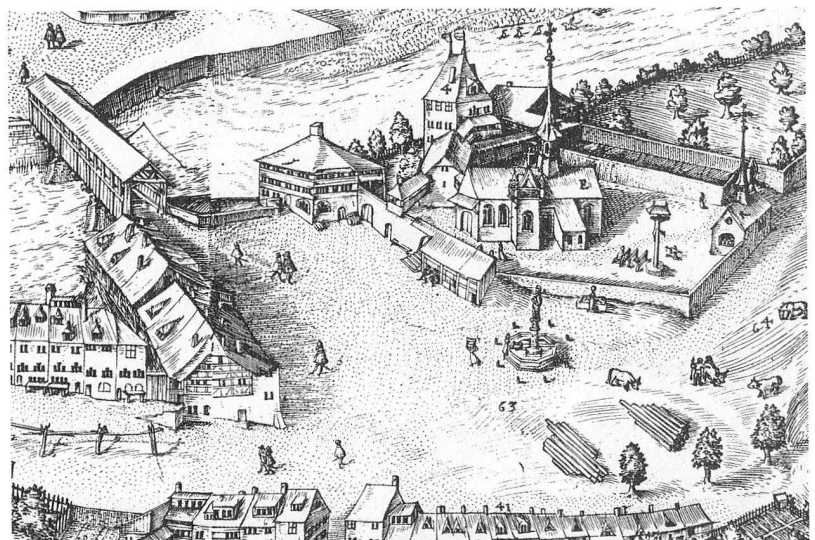
Die Frühzeit der Johanner in Freiburg und die bauliche Entwicklung am Südufer der Saane

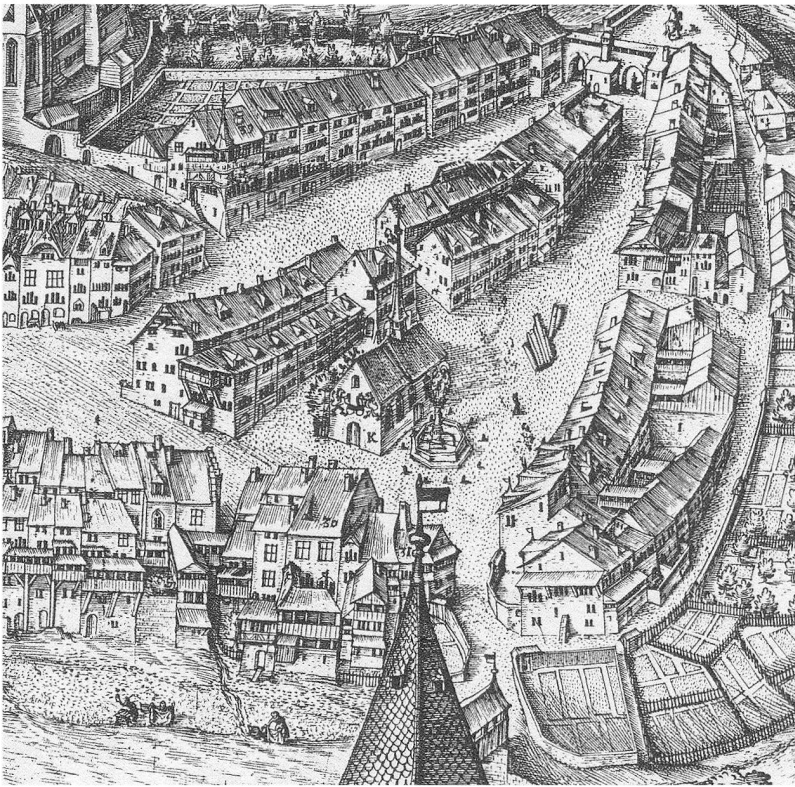
Entsprechend der Verkaufsurkunde scheint es sich bei dem Gebäude um ein privates Anwesen gehandelt zu haben, das nicht in Verbindung mit der Komturei stand. Zu dieser Zeit waren Obere und Untere Matte bereits dicht besiedelt und schon seit der Mitte des 14. Jahrhunderts als Teil des Neustadtquartiers in den Stadtmauer eingezogen¹⁹. Im 13. oder frühen 14. Jahrhundert, der Zeit, in die der Ursprung des heutigen Pfarrhauses zurückgeht, war dies jedoch noch nicht der Fall.

Abb. / Fig. 15

Die Obere Matte, Detail der Stadtansicht des Martin Martini von 1606

La Planche Supérieure, détail du panorama de Martin Martini de 1606





Als früheste Ansiedlung auf der Oberen Matte ist die Verlegung der Johanniterkomturei dort- hin im Jahr 1259 bekannt. Erst kurze Zeit zuvor hatten sie sich zunächst in der Au niederge- lassen. Die Frühzeit des Ordens liegt etwas im Dunkeln: Ein genaues Gründungsdatum ist nicht überliefert. Aufgrund der Nennung der Jahres- zahl 1224 auf einer Grabplatte in der Kirche St. Johann, die mit einem Stiftergrab verbunden wird, gilt dies jedoch gemeinhin als Zeitpunkt der Gründung der Freiburger Kommende²⁰. 1229 ist eine Niederlassung der Johanniter ge- sichert und als deren «Meister» Ulrich von Mon- cristin überliefert. Zu der Komturei gehörte die kleine Kirche St. Johannes auf dem Klein-St. Jo- hann-Platz in der Au, die bis 1832 noch bestand und auf den Stadtansichten von Sickinger und Martini (Abb. 16) gut zu erkennen ist. Bei Aus- grabungen fanden sich die Fundamente der Kapelle²¹. Wo die zugehörigen Ordenseinrich- tungen lagen, ist hingegen nicht bekannt. Mög- licherweise waren sie identisch mit dem in einer Urkunde von 1278 genannten, aber bisher nicht lokalisierten Haus in der Au, das zwischen dem Haus des Otto von Stein(e)brune und des Ulrich von Bontilz (Bundtels) lag und das in diesem Jahr von der Komturei verkauft wurde²². Wahrscheinlich aus Platzmangel in der bereits dichter besiedelten Au zog die Komturei 1259,

Abb. / Fig. 16

Das Auquartier, Detail der Stadt- ansicht des Martin Martini von 1606

Quartier de l'Auge, détail du panorama de Martin Martini de 1606

nur wenige Jahrzehnte nach der Gründung, auf die Obere Matte um. Die Stadt Freiburg stellte ihnen hierfür geeignetes Land zur Verfügung, allerdings unter der Bedingung, dort ein Klos- ter, einen Friedhof und ein Hospiz zu errichten («monasterium, cymiterium et hospitia»)²³. Der Umzug scheint rasch erfolgt zu sein, da die neue Kirche bereits 1264 eingeweiht wurde. Das Gelände der Oberen Matte dürfte zu dieser Zeit noch weitgehend unbebaut gewesen sein. Verschiedene Indizien deuten darauf hin, dass die Anfänge einer Besiedlung auf dem südlichen Saaneufer nicht vor die Mitte des 13. Jahr- hundert zurückgehen, vermutlich im Anschluss an den Bau der St. Johann-Brücke. Diese wird ihrer- seits mit oder sehr bald nach der Verlegung der Johanniterkomturei entstanden sein, zumal man vermuten darf, dass das in der Schenkungs- urkunde geforderte Hospiz sinnvollerweise in der Nähe eines frequentierten Verkehrsweges lag.

Wann die erste Brücke an dieser Stelle errichtet wurde, ist nicht bekannt. Erstmals erwähnt ist sie 1353, jedoch bereits im Zusammenhang mit Instandsetzungsarbeiten. Aufgrund der wichti- gen Wegeverbindung nach Südosten und der Baudaten von Häusern in der Neustadt ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, besonders in der Alten Brunnengasse (Rue de la Grand- Fontaine) geht Strub davon aus, dass die Brücke in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und spätestens in dessen letztem Viertel entstanden sein muss²⁴. Abgesehen von frühen Bauresten im Bereich der Johanniterkomturei wurden erst in einem weiteren Gebäude auf der Oberen Matte, der Auberge du Sauvage, Bauteile nach- gewiesen, die eventuell noch auf das 13. Jahr- hundert zurückgehen²⁵. Schliesslich erscheint auch im Hinblick auf die bereits 1255 erfolgte Gründung des Zisterzienserinnenklosters in der Magerau eine Errichtung der Brücke um oder bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts wahr- scheinlich.

Angesichts der wohl noch wenig bebauten Obe- ren Matte mutet es erstaunlich an, dass in dieser frühen Zeit ein Haus unmittelbar an die Komtu- rei angrenzend errichtet worden sein sollte, das in keiner Verbindung mit dem Orden stand. In diesem Zusammenhang ist eine Urkunde aus dem Jahr 1275 von grossem Interesse: Am 1.

Oktober diesen Jahres wurde den Johannitern seitens des Schultheisses, des Rats und der Gemeinde von Freiburg die Erlaubnis erteilt, an der oberen Saanebrücke eine Mühle und Walke zu errichten (*«molendina et folas»*)²⁶. Hierfür durften sie Wasser aus dem Fluss oberhalb der oberen Brücke ableiten, es am Felsen entlang zu ihrem Besitz führen und anschliessend wieder in den Fluss einleiten. Die Quelle ist bereits mit der St. Johann-Brücke in Verbindung gebracht worden²⁷. Da hier seit 1259 der Sitz der Johanniterkomturei war und die Brücke vermutlich spätestens bald nach der Einrichtung der Kommende an dieser Stelle errichtet wurde, bezieht sich die Urkunde mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die St. Johann-Brücke und die benachbarte Komturei. Der heutige niedrige Wasserstand der Saane darf dabei nicht berücksichtigt werden: Die Wasserdurchflussmenge und der Uferbereich der Saane haben sich nach den neuzeitlichen Eingriffen in den Flusslauf (Bau des Stauwehres in der Magerau ab 1870, des Wasserkraftwerks Ölberg 1908, Anlage des Greyerzer Stausees 1947) im Vergleich zu früheren Jahrhunderten erheblich verändert. Bis in das 17. Jahrhundert soll beispielsweise noch ein Weg am Südufer unterhalb der Felsen zur Magerau geführt haben²⁸ und mehrere Mühlen wurden an der Saane betrieben²⁹.

In jedem Fall legt die ungewöhnliche, über die ganze Breite reichende Öffnung im unteren Kellergeschoss des Pfarrhauses nahe, dass das Gebäude in seiner Frühzeit eine besondere Funktion gehabt haben muss. Diese dürfte aufgrund ihrer Lage direkt über dem Fluss in irgendeiner Weise mit Wasser zu tun gehabt haben, wobei zum Antransport von Waren vermutlich auch eine kleinere Öffnung ausgereicht hätte. Vielleicht darf man hier einen Zusammenhang mit der urkundlich erwähnten Walkmühle der Johanniter vermuten. Denkbar wäre in diesem Fall ein hölzerner Vorbau für technische Installationen. Sollte das Gebäude je eine solche Funktion gehabt haben, wurde sie jedoch wohl bereits im 15. Jahrhundert mit den ersten prägenden Umbaumaassnahmen aufgegeben³⁰.

Der Johanniterorden oder *Ordo domus hospitalis Sancti Johannis Hierosolymitani*

Der Orden der Johanniter entstand in Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge. Dort gab es bereits im 11. Jahrhundert eine Spitalgemeinschaft, die südlich der Grabeskirche ein Hospital zur Unterkunft und Krankenpflege von Pilgern unterhielt. Nach der Einnahme Jerusalems im ersten Kreuzzug 1099 wurde dieses Spital weitergeführt und ausgebaut. Ihren Namen erhielt die Gemeinschaft nach einer im dortigen Areal befindlichen frühbyzantinischen Kirche des Johannes Baptista. Im Laufe der Zeit entwickelte sie sich zu einer religiösen Ordensgemeinschaft. Als deren Aufgabe trat neben die Pflege an Armen und Kranken im Verlauf des frühen 12. Jahrhunderts zunehmend auch die militärische Sicherung des Heiligen Landes. Erst 1153, als die Gemeinschaft fest etabliert war, erhielt sie eine Ordensregel, so dass nun von einem religiösen (Ritter-) Orden gesprochen werden kann.

Die Johanniter gelangten in den Besitz zahlreicher Burgen, unter denen der uneinnehmbare Krak des Chevaliers im heutigen Syrien eines der bekanntesten Beispiele des kreuzfahrerzeitlichen Burgenbaus darstellt (siehe Abbildung). Als Zeichen der Johanniter wurde das ursprünglich einfach weisse Balkenkreuz auf schwarzem Gewand bald durch das achtspeitzige Kreuz abgelöst.



Bereits im Jahr 1113 werden in einer Urkunde Filialhospitäler der Johanniter in sieben Hafenstädten Italiens und Südfrankreichs genannt, die als wichtige Einschiffungsorte auf dem Weg ins Heilige Land dienten. Sie stehen am Anfang zahlreicher Tochtergründungen in ganz Europa. Im frühen 13. Jahrhundert gab es bereits mehr als 1000 Ordenshäuser, die Xenodochien oder Hospitia genannt wurden. Organisatorisch waren diese in sieben (später acht) Ordensnationen aufgeteilt, die so genannten Zungen. Die zeitweise 27 Johanniterhäuser der Schweiz waren nach ihrer Sprache jeweils der französischen, der italienischen und deutschen Zunge zugehörig (die Freiburger Kommende gehörte innerhalb der deutschen Zunge zum Ordensbezirk Oberalemannien). Kleinere Einheiten innerhalb der Zungen waren Priorate, Balleien, und die kleinste selbständige Einheit eine Kommende (oder Komturei). Die meisten Ordenshäuser in der Schweiz entstanden im späteren 12. oder, wie die Freiburger Kommende, im frühen 13. Jahrhundert. Aufgrund der karitativen Tätigkeit erhielt der Orden zahlreiche Schenkungen und Vermächtnisse.

Der Hauptsitz des bis heute bestehenden Ordens wurde nach dem Fall Jerusalems 1187 nach Akko verlegt bis zu dessen Einnahme im Jahr 1291, dann nach Zypern bis 1310, von dort nach Rhodos, wo er bis 1522 lag. Von 1530 bis 1798 befand er sich auf der Insel Malta (daher auch die Bezeichnung als Malteser) und heute in Rom. Das Ursprungshospital in Jerusalem diente nach der Eroberung der Stadt durch Saladin bald als muslimisches Hospital, durfte später wieder als Hospiz für lateinische Pilger weitergeführt werden und bestand noch bis in die Zeit um 1500.

ANMERKUNGEN

- ¹ Für die Erstellung der Zeichnungen danke ich Wilfried Trillen, für die Fotodokumentation Philippe Cogné und für zahlreiche Hinweise Gilles Bourgarel. Weiterführende Dokumentation: Archiv AAFR.
- ² Vereinfachend wird im Folgenden die eigentlich im Nordwesten liegende Flussseite als Nordseite betrachtet.
- ³ Vgl. z.B. die Lithografie von 1830 bei Strub 1964, 209, Fig. 182 mit zweigeschossigem Latrinenerker.
- ⁴ Probenentnahme und Analyse: LRD, Ref. LRD06/R5833. Eine Probe im Keller ergab als Fälldatum 1711/12 (Fenstersturz, s. u. und Bericht LRD, Ref. LRD07/R5833A). Da Komtur Claudius Anton Düding das Haus erst 1713 erworben hatte, handelt es sich hierbei wahrscheinlich um ein vorrätiges Holz.
- ⁵ Die Markierung ist nicht sehr konsequent: Bundzeichen finden sich nur auf den Spannriegeln und den jeweils zugehörigen Kopfbändern der beiden mittleren Bindergespärre, wobei die Kennzeichnung des einen Spannriegels keine Rücksicht auf West- oder Ostseite nimmt.
- ⁶ M.-Th. Torche-Julmy, *Poêles fribourgeois en céramique*, Fribourg 1979, 243 (Nr. 205). Für den Hinweis danke ich Gilles Bourgarel.
- ⁷ Ebd. 246 (Nr. 235).
- ⁸ Siehe Dokumentation AAFR.
- ⁹ Bericht LRD, Ref. LRD07/R5833A. Zur Interpretation des Sturzbalkens s. u.
- ¹⁰ Ebd. wird der Sturzbalken aufgrund besagter Ausnehmung als wiederverwendet bezeichnet. Aufgrund der erläuterten Befundbeobachtung befindet er sich jedoch sehr wahrscheinlich in situ. Das Fälldatum bietet folglich einen zuverlässigen Anhaltspunkt. Hingegen gibt es verschiedene Reparaturen im nordseitigen Mauerwerk (etwa der westliche Fenstersturz aus wiederverwendetem Holz, dendrochronologisch datiert 1548/49).
- ¹¹ Die bestehende Einwölbung des oberen Vorkellers ist jünger.
- ¹² Bericht LRD, Ref. LRD07/R5833A.
- ¹³ Braun 2006, 205. Das Pfarrrecht war jedoch nicht vollständig, eine Verbindung mit der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus blieb bestehen.
- ¹⁴ Seitz 1911b, 80.

- ¹⁵ Zur Person des Claudius Anton Düding und seiner Familie vgl. Meyer 1844. Wie sein Vorgänger behielt Düding die Komturei als Bischofsresidenz bei.
- ¹⁶ Seitz 1911b, 223, Nr. 400.
- ¹⁷ Ebd., 202, Nr. 254.
- ¹⁸ Dieser Abgang ist noch heute in Resten erhalten. Seine frühere Bedachung zeigen zahlreiche Abbildungen des 19. Jhs., vgl. z.B. Anm. 3.
- ¹⁹ Strub 1964, 131-136.
- ²⁰ Seitz 1911b, 18-23; Braun 2006, 200 f.
- ²¹ AF, FA 1987/1988, 52-54. Die Kapelle wurde 1521 von den Johannitern an die Gerberzunft übertragen, dann im Jahr 1580 an die Augustiner-Eremiten; 1832 wurde sie abgebrochen: M. Strub, *Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg III, La ville de Fribourg*, Basel 1959, 365; Braun 2006, 210 (Anm. 8).
- ²² Seitz 1911b, 144, Nr. 17.
- ²³ Meyer 1850, 70, Pièces justificatives n° 1.
- ²⁴ Strub 1964, 202 f.
- ²⁵ Bericht G. Bourgarel, Fribourg, Planche Supérieure 12, Archiv AAFR; J. Steinauer – H. v. Gemmingen – C. Macherel, *Le Sauvage: histoire et légende d'une auberge à Fribourg*, Fribourg 2002, 48 f.
- ²⁶ Seitz 1911b, 143, Nr. 13: «[...] *damus, quod aquam a Serona recipiant superius ponte superiori et eam per rupem ducant per eorum allodium donec in Serona decurrat sive descendat et in eadem aqua recepta ut dictum est et perducta ponant molendina et folas*». Zum Begriff «*fola*» bzw. «*Fulla*» (Walkfass): J. F. Niermeyer – C. Van de Kieft, *Mediae Latinitatis Lexicon minus – Mittellateinisches Wörterbuch* 1 (Leiden/Boston 2002), 597.
- ²⁷ Seitz 1911b, 143 u. 232 (Anm. 1); Braun 2006, 215. Hingegen legte sich Strub nicht fest, ob mit der oberen Brücke die St. Johann-Brücke oder die Mittlere Brücke gemeint sei: Strub 1964, 202 f.
- ²⁸ Seitz 1911b, 232.
- ²⁹ Bes. Strub 1964, 368-370.
- ³⁰ Falls das Anwesen zuvor in irgendeiner Form zum Besitzstand des Ordens gehört hatte, könnte die allmählich einsetzende Verarmung der Kommende im Verlauf des 14. Jahrhunderts zu seiner Veräusserung geführt haben. Zur Geschichte der Kommende im späteren Mittelalter: Seitz 1911b, 48-71; Braun 2006, 203-207.

LITERATUR

Braun 2006

P. Braun, «Fribourg», in: B. Andenmatten *et al.* (Bearb.), *Die Johanniter, die Templer, der Deutsche Orden, die Lazariter und Lazariterinnen, die Pauliner und die Serviten in der Schweiz (Helvetia sacra Abt. 4, Die Orden mit Augustinerregel)*, Basel 2006, 200-231.

Dellion 1885

P. A. Dellion, «Rectorat de St-Jean», *Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg* 6 (1888, Nachdruck Genf 1994), 486-499.

Kirsch 1909

J.-P. Kirsch, «L'église et l'ancienne commanderie de Saint-Jean à Fribourg», in: *Fribourg Artistique* 1909, pl. XVII.

Meyer 1844

M. Meyer, *Biographie de Claude-Antoine de Düding*, Fribourg 1844.

Meyer 1850

M. Meyer, «Histoire de la Commanderie et de la Paroisse de Saint Jean à Fribourg», *ASHF* 1, 1850, 43-87.

Seitz 1910

J. K. Seitz, «Die Johanniter-Priester-Komturei Fribourg i. Ü.», *FGB* 17, 1910, 1-136.

Seitz 1911a

J. K. Seitz, «Regesten der Johanniter-Komturei Fribourg i. Ü.», *FGB* 18, 1911, 1-114.

Seitz 1911b

J. K. Seitz, *Die Johanniter-Priester-Komturei Fribourg i. Ü. mit Regesten*, Diss. Fribourg/Schweiz, Fribourg 1911.

Strub 1956

M. Strub, «L'ancienne commanderie de Saint-Jean de Jérusalem», in: *Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg II, La ville de Fribourg*, Basel 1956, 203-245.

Strub 1964

M. Strub, *Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg I, La ville de Fribourg*, Basel 1964.

RÉSUMÉ

Située sur la rive sud de la Sarine, entre l'ancienne commanderie de St-Jean et le pont du même nom, la maison a été acquise en 1713 par le commandeur Claude-Antoine Duding. Comme l'a démontré l'analyse du bâtiment effectuée en 2006/2007, elle a été presque entièrement reconstruite dès son achat. Hormis les rares modifications qu'elle a subies après 1713/1714 (datation dendrochronologique), la bâtisse a conservé sa structure architecturale d'origine, en particulier des cloisons internes en colombages, des poutres au rez-de-chaussée et à l'étage ainsi que la charpente. Boiseries, ferrures, cheminée: nombre des éléments conservés, de qualité, remontent à la reconstruction de 1713/1714 ainsi qu'à une modernisation de la fin du XVIII^e siècle déjà. Les deux niveaux de caves, d'époque médiévale, attestent l'existence de cinq phases de construction principales; la dendrochronologie a permis de dater la troisième du début du XV^e siècle. Au niveau inférieur, une arcade aussi large que la cave s'ouvrait sur la Sarine; elle a été réduite à deux fenêtres et une porte lors de la troisième phase. L'emplacement de la bâtisse, en surplomb de la rivière, et la forme inhabituelle de ces ouvertures amènent des questions quant à la fonction première de la construction.

Une seule source écrite antérieure à 1713 se rapporte sans équivoque à la propriété: en 1557, la maison – vraisemblablement celle qui est représentée sur les panoramas de Sickinger (1582) et de Martini (1606) – était en mains privées. Si les sources concernant les périodes antérieures restent muettes, l'existence d'une construction au XIII^e siècle est toutefois bien attestée par les recherches archéologiques.

La présence des premiers bâtiments sur les Planches ne doit guère être antérieure au milieu du XIII^e siècle. En effet, ceux-ci dû être érigés suite à la construction du pont de St-Jean, soit à l'époque de l'installation de la commanderie à la Planche-Supérieure en 1259. Quant au document de 1275 qui accorde aux hospitaliers de St-Jean l'autorisation de construire un moulin à foulons «près du pont supérieur de la Sarine» – soit le pont de St-Jean –, il serait tentant de le mettre en relation avec les premières phases de construction repérées dans la cure. La présence de l'arcade sur la Sarine restant en effet inexpiquée à ce jour, il n'est pas impossible qu'elle soit en relation avec un moulin, mais la question demeure ouverte.